



Abend:

Zeitung.

247.

Dienstag, am 15. October 1839.

Dresden und Leipzig, in Commission in der Arnoldschen Buchhandlung.

Gedruckt in der Buchdruckerei des Verlags-Comptoirs in Grimma.

Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell).

U n d i e W e l t .

Wenn um mich her die Welt so freundlich lacht,
Und wie ein großes Bildniß mir erscheint,
Das ewig jung, in immer gleicher Pracht
Das Einzelne zum schönen Ganzen einet,
Dann spricht ihr Glanz, der in mein Auge fällt,
„Es wohnt ein Vater über'm Sternenzelt.“

Wenn langsam sich die Sonn' im Osten zeigt,
Und liebend auf die Erde niederlächelt,
Wenn höher sie und immer höher steigt
Und Leben durch die todten Fluren säthelt,
Dann spricht der Strahl, der diese Nacht erhellt:
„Es wohnt ein Vater über'm Sternenzelt.“

Und wenn sie dann im Westen niedertaucht,
Um and're Wesen liebend zu bestrahlen,
Wenn Purpur sie auf grüne Fluren haucht,
Und golden sich der Berge Gipfel malen,
Dann sagt ihr letzter Blick auf diese Welt:
„Es wohnt ein Vater über'm Sternenzelt.“

Wenn nun der Mond mit seinem blassen Schein
Die bunten Hügel malerisch umdüstert,
Und durch der Bäume dichtgeschloss'ne Reih'n
Ein leiser Wind in dünnen Zweigen flüstert,
Dann sagt das Blatt, das auf den Rasen fällt:
„Es wohnt ein Vater über'm Sternenzelt.“

Wenn finst're Wolken unglückschwanger dräu'n,
Und Wasserbäche ihrem Schooß entfluthen,
Wenn bei der Blitze blutigrothem Schein,
Die Erde strahlt in dunklen Purpurgluthen,
Dann spricht der Blitz, der flammend niederfällt:
„Es wohnt ein Vater über'm Sternenzelt.“

Wenn Sturmdurchwühlt die wilde Meerfluth schwillt,
Und Wasserberge sich zum Himmel thürmen,
Und wenn der Donner grollend niederbrüllt,
Und Winde brausend durch die Felsen stürmen,
Dann brüllt es laut durch's wilde Wogenfeld:
„Es wohnt ein Vater über'm Sternenzelt.“
Herrmann.

Mährchen vom Fichtelgebirge.

(Fortsetzung.)

Und mein Erzähler ließ nicht nach, ich mußte mit ihm hin zum Spieltisch der Geister und sehen, wie bekränzt durch die Schärpen der eisernen Karten die Tischplatte war. „Aber,“ sprach ich zu ihm, „diese Sage klingt so schaurig eben nicht, oder kommt's noch besser?“

„Rein Herr, die Geschichte ist zu Ende, aber ich weiß noch eine andre, wobei einem die Haare zu Berge stehen könnten.“

„Laßt hören.“

„An einem heißen Sommertage ist einmal ein armer Tagelöhner hier oben auf dem Berge in der Nähe der Ruinen, und hackt Holz. Er hat es sich sehr sauer werden lassen schon über zehn Stunden lang, und kann nun nicht mehr. Um sich zu erholen setzt er sich nieder und verzehrt sein trocknes Vesperbrod mit Salz bestreuet. Gern hätte er für heute das Tagewerk geschlossen, denn gar zu erschöpft fühlt er sich bei der Schwüle, aber das Tagelohn war noch nicht verdient, er muß weiter arbeiten. Als nun endlich der Abend naht, packt er sein Arbeitgeräth zusammen und will eben gehen, da tritt aus

dem alten Gemäuer ein kleines Männchen mit freundlicher Miene hervor, reicht dem Arbeitsmann einen Ziegelstein hin und giebt ihm durch Gebärden zu verstehen, den Stein mit nach Hause zu nehmen. Zwar ist dem Holzhauer die Erscheinung eines kleinen Menschen hier oben auf der einsamen Höhe allerdings etwas Befremdendes, Furcht hatte er aber nicht, denn er ist ein starker, kräftiger Mann, dem das kleine Männchen nur wie ein altes Kind, wie ein Zwerg vorkommt. Er nimmt daher den Ziegelstein hin, besieht ihn von allen Seiten, reibt daran mit der Hand, auch mit dem Rockschöß, zu prüfen ob der Stein von besonderer Beschaffenheit, von Werth sey; allein er entdeckt nichts. Es war ein Ziegelstein und blieb ein Ziegelstein. Mit einigem Unwillen will er das Männchen fragen: was er mit dem ihm dargereichten Ziegelstein eigentlich sagen wolle, da ist das aber schon fort. Aergerlich, von dem kleinen Wesen gefoppt zu seyn, wirft er den Stein weg und geht nach Haus.

Kaum eingetreten in seine Hütte, kommt ihm die Frau mit dem Ausruf entgegen:

„Ei, ei, lieber Mann, wo bist Du denn gewesen? Deine Hände und Dein Rockzipfel glänzen ja wie pures Gold, was hast Du denn angegriffen?“

Erstaunt besieht der Mann Kleidung und Hände, und sieht, daß da wo er zuvor vom Ziegelstein roth gefärbt war, jetzt Goldstaub glänzt.

„Was zum Henker ist das!“ fährt er auf. „Das ist von dem Ziegelstein, der ist Gold gewesen. Da muß ich Dummkopf schleunig zurück und ihn wieder holen, ehe ein Anderer ihn findet.“

Und ohne der neugierigen Frau das Räthsel zu lösen, die sich des Mannes Reden nicht zu erklären weiß, rennt er fort, den Berg hinan bis auf den Platz, wo das Männlein ihm erschienen, und er den Ziegelstein hingeworfen. Aber so emsig er auch sucht, jeden Stein aufnimmt, daran reibt und wischt, den Ziegelstein findet er nicht. Der war fort und blieb fort.

Der Abend bricht heran, er kann nicht mehr sehen. Da kehrt er ärgerlich, fluchend und sein Benehmen gegen das Männchen, das ihn so reichlich beschenken wollte, verwünschend, zurück.

Und o, welch' Wetter bricht nun herein, als er der Frau die ganze Begebenheit erzählen muß. Wie stürmte die auf ihn ein mit bösen Worten und bittern Vorwürfen. Und kaum graut der Tag, so muß der arme, schon tiefgebeugte Mann, nochmals hinauf auf den Waldsteiner Burgberg, den Ziegelstein von neuem zu suchen. Aber da war kein Ziegelstein zu finden. Er war weg, und blieb weg.“

„Hm,“ sprach ich, „das Märlein ist lehrreich.“

„Ja, das sag' ich auch,“ fuhr der Führer fort. „Bekommt man was geschenkt, so muß man es dankbar annehmen, und wenn es auch eine Kleinigkeit ist. Es geschah dem Holzhauer daher schon recht, daß er für das verächtliche Hinwerfen des Ziegelsteines so bestraft wurde.“

„Ja wohl! Aber, guter Freund, schaurig und grausig ist dieß Märchen auch noch nicht. Wißt Ihr keins wobei einem die Haare zu Berge stehen mögten?“

„O ja, so eins weiß ich auch. Ich hab's Ihnen bis zuletzt aufgespart. Hören Sie!“

„Daß hier oben der Burggeist noch logirt, das ist eine ganz ausgemachte Sache. Bald zeigt er sich so, bald so, klein und groß, bald ist er Mann, bald ist er Weib, wie's ihm beliebt, und das kleine Männchen das dem Holzhauer den Ziegelstein reichte, ist nichts anders als der Burggeist gewesen. Sehen Sie, der kann die Jägerleute nicht ausstehen, foppt und neckt sie, wo es nur geht, denn er liebt das Wild, hegt's und pflegt's und lockt's immer mit guter Ahnung bis hier oben vor die Pforte der alten Burg, wo wir jetzt sitzen. Kam nun ehedem, denn jetzt ist das ganz anders, ein Jäger heran, Wild zu schießen, und das geschah oft, denn die Herren Grünröcke wußten, daß dergleichen hier immer viel stand, so flüchtete es sich in das Innere der Burg. Folgte er dahin, so begann mit seinem Betreten der Thorpfortenschwelle, ein solches entsetzliches Jagdgetöse, ein Hörnerschmettern, Hundegebell und Hundegeheul, Peitschenschmalzen, Pfeifen und unheimliches, graufiges Gelächter, daß auch der kühnste Jagdmann umkehrte und froh war, wenn er den Berg wieder hinter sich hatte. Gar Mancher hat der Erzählung von solchem Spuk Hohn gelacht, feige Memmen die genannt, welche sich davon einschüchtern ließen und Reißaus nahmen, und war kühnen Muthes hinangestiegen, zu zeigen, daß er sich nicht fürchte, nichts vom Gehörten glaube, aber — betäubt und beschämt ist er zurückgekehrt. Da ist endlich des Waldsteins Höhe und das ganze Revier umher, von der Jägerzunft ringsum in Verruf erklärt und mit keinem Fuße mehr betreten worden.“

Auch ist lange Zeit vergangen ohne daß sich wieder ein kühner Jägerbursche hinaufgewagt hat, wiewohl sich bei Manchem die Lust dazu geregt haben mag, denn gute Jagd ist hier oben zu machen. Da kommt aber einst doch einmal ein Jäger aus dem fernen Sachsen hierher nach Weissenstadt, die Freundschaft zu besuchen. Man spricht mit ihm natürlich von der Jagd, erzählt sich erlebte Jagdgeschichten, merkwürdige Schüsse, erzählt von seltsam gebildetem Rehgehörn, von gut dressirten Jagdhun-

den, Heshunden, oder von Sechszehnern die noch im Fichtelgebirge zu finden sind — wie das nun so unter den Jagdleuten üblich ist. Auch vom Waldstein wird gesprochen, daß da der Hauptasungsplatz des Rothwilds sey, weil es des Geisterspucks wegen, bis dahin Niemand verfolge. Der fremde Jägermann horcht auf, läßt sich alles genau erzählen, was man von dem Spuk weiß und ruft dann hohnlachend aus: „Das sind Possen, Kindermährchen, wer will an so was glauben.“ Man versichert hoch und theuer, alle der Spuk sey wahr, Viele könnten das zeugen; er glaubt's aber nicht, lacht darob und erklärt den Waldstein zu besteigen und ein Stück Wild da oben zu erlegen.

Der Freunde Bitten, abzustehen von seinem Vorhaben, sind umsonst, jede Warnung vergebens; der Jäger aus Sachsen, schon ein hoher Dreißiger, steigt dreist und muthig den Waldstein hinan. Genug des Wildes sieht er, je höher er steigt, und immer mehr, je näher er den Bergruinen kommt. Als er nun ganz oben ist, legt er das Gewehr auf einen starken Hirsch an. Doch in demselben Moment rennt das ganze Rudel durch die verfallene Pforte in die Burg und verliert sich hinter Gemäuer. Der Jäger nach. Kaum überschreitet aber sein Fuß die Burgpforte, da tobt und braust Sturm von allen Seiten; trübe wird der Himmel, Nebel umgiebt die Ruinen und nun beginnt ein Jetergeschrei, mit Hollah, Hollah, Tojo, Tojo, ein Hundegeheul, ein Peitschenknallen, Hörnergeschmetter, und gräßliches Hohnlachen und Gekreisch ringsum, kurz ein solcher Teufelspektakel, daß dem armen Jägermann es ganz blimmerrand blau vor den Augen wird, und nach der Pforte er hintaumelt sich anzuhalten.

Indem blickt und fracht es fürchterlich, der Boden unter ihm wankt und versinkt mit ihm in die Tiefe.

(Beschluß folgt.)

Umeiseneier von Thüringus.

In welchem Grade die Fingerfertigkeit auf dem Pianoforte seit 60 Jahren zugenommen hat, ergiebt sich am besten daraus, daß, als Muzio Clementi im 18. Jahre seines Lebens sein zweites Werk, das jetzt von jedem mittelmäßigen Spieler herausgebracht wird, geschrieben und gespielt hatte, die zwei ersten damaligen Virtuosen, J. C. Bach und Schröter, jeden Versuch, es vorzutragen, ablehnten, und Schröter erklärte, wie es nur dem Componisten selbst oder dem Besieger aller Schwierigkeiten, dem Teufel, ausführbar sey.

Ein Beamter, welcher in eine fremde Provinz versetzt worden, bat öfter um Vergütung der Uebersiedelungskosten. Endlich setzte er folgendes Rubrum auf seine wiederholte Bittschrift: Uebersiedelungskostenbeitragsausbezahlungsbekretursbeschlussbittebitterinnerungswiederholungsgesuch. —

Frage an Viele.

Ist der Bau vollbracht, was soll uns noch das Gerüste?
Es verhindert uns ja, was ihr vollendet zu sehn.
Sind die Verhältnisse schön, der Grund von Dauer, dem Zwecke
Jeder der Theile gemäß: sagt, was befürchtet ihr denn?
Carl Hälden.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Berlin.

(Beschluß.)

Da bei dem jetzigen Zustande der Musik, während Lebzeiten Spontini's, Rossini's, Meyerbeer's und anderer Musikverderber, auf eine würdige Aufführung des „Don Juan“ doch nicht zu rechnen ist, so habe ich — und ich darf es mit Ruhm von mir berichten — den Vorschlag gemacht, den „Don Juan“ folgendermaßen aufzuführen: Der Vorhang des Theaters soll aus weißem Papier oder Leinwand bestehen, und darauf soll die Duvertüre zu „Don Juan“ mit ziemlich großen Noten geschrieben stehen. Punkt 6 Uhr wird geklingelt, das Orchester nimmt die Instrumente spielrecht, aber Niemand spielt, sondern das Publikum öffnet — nicht die Ohren, nein, die Augen, und liest mit stiller Andacht die Duvertüre vom Vorhang herunter; als Dirigent wird die Statue Graun's, Gluck's und Mozart's selbst ins Orchester gestellt. Hierauf wird geklingelt, der

Vorhang rauscht auf, und auf den weißen Kulissen und der Hinterwand steht der erste Akt geschrieben; Sänger und Sängerinnen stehen, um die Manen Mozart's zu ehren, als Statisten hinter den Kulissen. Das Publikum liest nun den ersten Akt u. s. w. — Diese Aufführung gewährt uns den Vortheil, daß keine Sänger und keine Sängerin, wenn sie auch noch so vortrefflich sind, auch nur eine 64tel Note nicht ganz im Geiste des seligen Mozart singen. Will die Intendanz dann noch ein Uebriges thun, so läßt sie sich von der Witwe Mozart's eines jener klassischen Tintenfässer schicken, die der große Componist benutzt hat, um aus diesem die Noten auf Vorhang und Kulissen schreiben zu lassen; auch kann die Witwe Mozart's vielleicht Auskunft darüber geben, bei welcher Note ihr seliger Gemahl geniest hat, worauf man dem hastigen Abschreiber gerade bei dieser Note vom Opernregisseur eine Prise geben lassen kann, damit er auch dabei niest.

Ich hoffe durch diesen Vorschlag unsterblich geworden zu seyn — also genug davon.

Vom Theater aber kann ich noch nicht scheiden, ohne eines Gastes zu erwähnen, der die größte Aufmerksamkeit

verdient. — Mad. Clauer vom Mannheimer Theater hat hier einen Cylus tragischer Rollen gegeben, und mit einer Meisterschaft gespielt, welche die fremde Künstlerin als die geeignetste Stellvertreterin der Mad. Crelinger für unsere Bühne qualifizierte.

Auch will ich als notable Gäste, welche Berlin jetzt beherbergt, noch den Herrn Dr. Langenschwarz, den bekannten Improvisator, so wie den Herrn v. Holtei erwähnen und hiermit meinen lange verzögerten Bericht schließen.

Dr. C.

Aus Schlesien.

Im September 1839.

Wieder einmal sind wir von der Höhe des Jahres herabgestiegen, und es nahen die Tage, die uns nicht gefallen. Bad- und Reiselben hat die Börse der Menschheit erschöpft, aber geistig und leiblich sie erkräftigt, und ein großer Theil denkt schon daran, wie er im kommenden Winter der gewonnenen Restauration am besten froh werden möge. Unsere schlesischen Bäder, selbst Warmbrunn und Salzbrunn geben freilich immer nur ein Miniaturbild jener wunderlichen Mischung von Glanz, Genußsucht und Leiden, die an den übrigen renommirten Heilquellen Deutschlands als eine Manie der Zeit sich darstellt; allein wir sind zufrieden mit dieser Manifestation; der Schlesier erscheint im Allgemeinen gegen die übrigen Deutschen noch bescheidener in seinen Ansprüchen an das Leben, in dessen Raffinement er zurückblieb. Nichtsdestoweniger schreiten auch wir von Jahr zu Jahr in der Ortskultur vor, und Viel geschieht namentlich für die Badeorte. Insbesondere lies im vorigen Jahre Reichsgraf Schaffgotsch in Flinsberg dem Berggymnast unter den schlesischen Bädern ein großartiges Badehaus erbauen. An reizender Naturtoilette stand der Ort bisher weit hinter dem benachbarten böhmischen Liebwerda, das in balneographischer Hinsicht keinen Vorzug verdient. Indes stand der hiesige Sauerbrunn schon um 1500 in großem Rufe, und Kurfürst August I. ließ ihn sogar nach Dresden bringen und bediente sich seiner mit großem Erfolge. Der Zufluß wilder Wässer schwächte des Brunnens Wirkung und Credit. Liebwerda's Park aber ist immer noch eine reizende Schöpfung des edlen Grafen Christian Philipp v. Clam-Gallas, obschon bereits Viel eingegangen; dabei in der Nähe historisch bedeutsam das Schloß Friedland von dem Waldstein seinen Herzogsnamen erhielt. Die Schwester-najade Flinsberg wird nun hoffentlich durch die keine Opfer scheuende Fürsorge des liberalen Grundherrn immer reizendere Environs erhalten, und somit in eine würdige Rivalität treten. — Im Hirschberger Thale wird immer mehr fürstliches Leben stationair. Die Herrschaft Schildau ist von der Prinzessin Friedrich der Niederlande angekauft worden, und der anwesende König hat die hohe Grundherrin am 10. August selbst in Schloß und Gemeinde eingeführt. Der Monarch, von Teplitz kommend, besuchte in Begleitung der Frau Fürstin v. Liegnitz seine neuen Schöpfungen Erdmannsdorf und Zillerthal wieder, machte verschiedene Excursionen und bestieg am 17. August sogar die Riesenkoppe. Mehrere Hundert Personen waren gleichzeitig mit ihm auf dieser größten Erhebung unsers nördlichen Deutschlands. Wie interessant mußte es seyn, den höchsten Mann des Landes auf dessen höchstem Punkte zu sehen, indem sein Blick die schöne reiche Ferne voll Thäler und Berge, Städte, Dörfer und Ruinen zu seinen Füßen durchdrang, die seinem Throne angehört! — Die Wirthlichkeit des Hochgebirges, dessen Antheil der Kaiser in diesem Sommer trigonometrisch aufnehmen ließ, nimmt jährlich zu, wie die Zahl der Engländer, die es besuchen. Fleischkost, sonst auf diesen Höhen nur ein Festgenuß und für den Reisenden fast gar nicht zu haben, ist immer noch ein Luxusartikel, aber doch minder selten. Die böhmische Wiesenbaude und

das neue Hospiz an den Schneebergen haben sich bereits völlig zu Schinken und selbst zu Kalbsbraten emancipirt. Es ist um so mehr zu verwundern, daß der Reisende bisher beim Naturgenuß den Fleischgenuß entbehren mußte, da die Frequenz des Hochgebirges doch durchschnittlich wenigstens auf 10000 Personen jährlich sich beläuft, und das Fleisch in der dortigen niedrigeren Temperatur sich leichter erhält als in den Thälern. Einer gründlichen Fleischnatur ist der Wein leichter entbehrlich, den man in den bedeutenden böhmischen Bauden neben der idyllischen Kost von Brod, Butter und Käse erhält. — In Warmbrunn fand am 20. und 21. August ein eigenthümliches Fest Statt, ein Studien-Erinnerungsfest. Hierzu versammelten sich auf diesem reizenden Mittelpunkte der Geselligkeit im Hochgebirge mehrere Hundert Männer, die von etwa 1816 bis 1825 auf der Breslauer Universität ihre wissenschaftliche Bildung erhielten, und manche alte Freunde, seit ihrem jugendlichen Streben durch die Macht der Verhältnisse getrennt, fanden hier unvermuthet sich wieder, um während einiger Tage in froher Runde ihre Jünglingszeit mit allen rosenrothen Erinnerungen zurückzuträumen, die vor dem kältern Geistesblick des Mannes längst farblos geworden. Festreden wurden in einem besonders bestimmten Festcircus gehalten; ein frohes Mahl, woran Reichsgraf Schaffgotsch, dessen Bruder Emmo und später der hier den Abend seines Lebens verbringende Feldmarschall Graf Zieten Theil nahmen, vereinigte die geistige Bruderschaft, und bei Fackelbegleitung fuhr man in 85 Wagen dann nach dem alten Rynast, wo ein solenner Commers gehalten wurde. — Die nach dem Hirschberger Thale übersiedelten Zillerthaler, von unserm König so höchst liberal aufgenommen und großmüthig zur Niederlassung ausgestattet, machen diesem großartigen Akt seiner Gnade wenig Ehre, wie man hört. Durch Unreinlichkeit, Faulheit und allerlei unsaubere Lust an der Unlust haben sie sich bereits bei unsern fleißigen Gebirgsleuten ziemlich verhaßt gemacht, und Viele, welche die Fleischtöpfe Aegyptens bei uns nicht fanden, haben den Rückweg nach der Heimath angetreten. — Die Idee, dem großen Friedrich in Breslau ein Monument in seiner Reiterstatue zu errichten, findet den allgemeinsten Anhang. Zur Förderung dieses nationalen Aktes der Dankbarkeit haben eine Menge Comités sich gebildet, an deren Spitze die bedeutendsten Männer stehen. Es ist lächerlich, wenn eine öffentliche Stimme den Schlesiern die besondere Veranlassung bestreiten will, dem Stern Preußens auf solche Weise zu huldigen. Wer nur eine Idee von preussischer Geschichte hat, weiß auch, daß Schlesien Friedrichs eigentliches Theater des Ruhmes war, in militairischer wie staatswissenschaftlicher Hinsicht. Wie groß auch der König später in Preußen und Europa überhaupt dagestanden haben mag, der Friedrich von 1740, dessen Andenken wir im nächsten Jahre in der Säcularfeier der Eroberung unserer Provinz besonders festlich begehen werden, ist der eigentliche Friedrich der Schlesier. Mit dem Ende jenes Jahres begann durch ihn in der realen Entwicklung des Staatsbegriffes, der Preußen heute so achtungswerth hinstellt, ein geistig und materiell so ausgezeichnetes Jahrhundert, das durch das vorangegangene halbe Jahrtausend nicht aufgewogen werden kann. In Schlesien war der große Friedrich am größten. Während er im übrigen Theile seines Staates auf den vorhandenen Grundlagen nur fortbauen durfte, hat er hier neu geschaffen. — Breslau schält sich immer freundlicher aus seiner finstern Euthymie heraus, in welche die verschrobenen Schönheitsbegriffe oder die Rücksichtslosigkeit der vergangenen Bauperiode es versenkte. Es geschah und geschieht Viel, immer aber muß noch Viel geschehen zur möglichen Verjüngung der Stadt, wie verständige öffentliche Stimmen darthun. Viel alte Häuser werden umgebaut, viel neue entstehen, und dennoch fehlt es bei der stets wachsenden Bevölkerung an Wohnungen. —

J. R. r.